Die letzte Welle.

Roman von Hans Becker.

(10. Fortsetzung.)

Plötzlich stieg es ihm heiß zu Kopf: Vielleicht ist sie abgereist! Daß er daran nicht gedacht, das Naheliegende ganz außer acht gelassen hatte! Aber gleich fand er eine Entschuldigung, eine Ausrede: Das war ja ganz ausgeschlossen — ebenso wie er mußte auch sie sich nach ihm sehnen — irgend etwas, noch Unfaßbares, Unverständliches hatte sie verscheucht — vielleicht nur Scham, Bedenken, daß sie geschieden, er ihr jetzt ein Fremder sei — es ließ sich ja nicht ausdenken, was alles in einem Weiberkopf vorging.

Vielleicht hatte sie gehofft, daß er am andern Tage zu ihr kommen würde — statt dessen war er wie ein Verrückter in der Stadt herumgelaufen, hatte dem Zufall vertraut, sich wie ein Junge betragen — wie ein unreifer Junge.

Auch heute wieder — unnütz hatte er seine Zeit im Theater vertrödelt, war dann noch ohne Zweck in den Straßen herumgeirrt. Er sah auf die Uhr: Es war zwölf Uhr nachts — aber seine Ungeduld ging darüber hinweg — bis zum andern Tage konnte er nicht warten. Gleich, noch in dieser Stunde mußte er wissen — was?

Richtig — daß sie noch hier war! — Aber daran zweifelte er ja nicht — sie konnte, durfte nicht abgereist sein.

Hastig war er den kurzen Weg bis zum Hotel gegangen, in welchem Alice logierte. Als er vor dem schon geschlossenen Portal stand, zögerte er: Jetzt in der Nacht sollte er Erkundigungen einziehen? — Man würde ihn für einen Verrückten halten — doch schon in der nächsten Sekunde war jedes Bedenken gewichen:

Gut, mochten sie! — Er hatte auf die Glocke gedrückt und sah durch die Glasscheiben der Tür in dem nur noch mit einigen elektrischen Birnen erleuchteten Vestibül eine Gestalt sich bewegen. Gleich darauf wurde geöffnet.

Der Nachtportier, der wohl einen länger ausgebliebenen Gast vermutete, trat zur Seite, um den Eingang freizugeben, Trenteln blieb stehen und fragte kurz:

„Frankville — Herr von Frankville und Nichte — sind die Herrschaften noch auf? — Ich habe eine wichtige Nachricht."

Was er weiter tun, wie er seinen Rückzug erklären würde, wenn der Portier seine Frage beantwortet hatte, wußte er noch nicht, hatte gar nicht daran gedacht; das war ja auch gleichgültig, irgend etwas würde sich schon finden.

Der Portier schien doch mißtrauisch geworden zu sein, vielleicht auch nur verschlafen, er sagte nur: „Sofort", verschloß aber wieder die Tür.

Trenteln trat ganz nahe heran und suchte zu erspähen, was der Mann weiter tat. Der stand vor der großen Fremdentafel und schien die Namen zu suchen — doch er fand sie anscheinend nicht, er schüttelte mit dem Kopf und kam wieder zur Tür zurück. Nur eine Spalte weit öffnete er sie und rief hindurch:

„Die Herrschaften wohnen hier nicht, sind wohl abgereist, kommen Sie, bitte, morgen am Tage, wenn Sie näheres erfahren wollen."

Die Tür fiel ins Schloß — Trenteln hatte einen Augenblick das Gefühl, als ob er mit den Fäusten das blinkende Glas zertrümmern sollte.

Was nun? — Also doch abgereist — aber wohin?

Auch das würde er erfahren, man verschwindet nicht aus der Welt, man gibt an, wohin man reist — schon der noch eintreffenden Briefe wegen — aber warten mußte er, bis morgen warten, eine ganze Nacht ging ihm verloren — und dabei das Verlangen nach ihr — jetzt wie eine Marter, die ihn zwang, ihn trieb, nicht mehr nachzulassen, ihr nachzureisen, wohin sie auch gegangen sein mochte.

Langsam ging er den Weg zurück. Wohin sollte er? — Nach Hause? — Schlafen konnte er doch nicht, irgendwo mußte er versuchen, seine Nerven zu beruhigen.

Er sann vor sich hin — dabei fühlte er die Einsamkeit der Straße wie eine Pein, der Schall seiner Schritte, das einzige Geräusch, das vernehmlich in sein Ohr klang, fing an, ihm im Gehirn zu schmerzen — er sehnte sich nach Lärm, Menschen, Leben.

Aber in den Cafés und Weinstuben war es jetzt öde, das kannte er, ein paarmal war er um die Zeit dort gewesen: Da saßen dann ein paar gähnende Spießbürger hinter Wein und Bier und tasteten ab und zu nach ihren Taschen, ob sie den Hausschlüssel nicht vergessen — oder ein Kommis mit seiner Braut, die Köpfe dicht zusammen, verliebte Augen und heimliches Geflüster — damit war ihm nicht geholfen, da lag kein Schneid drin — der Reiz des Berliner Nachtlebens fehlte.

Ja, wenn er jetzt in Berlin gewesen wäre, da hätte er nicht zu suchen brauchen! — Auf einmal ergriff ihn die Sehnsucht nach der Hauptstadt: Narr, der er war, daß er hier wegen des alten Gerümpels, das noch loszuschlagen war, tagelang gesessen — fort damit, und dann nach Berlin.

Ueber seiner Sehnsucht nach dem Leben und Treiben in der Großstadt hatte er beinahe seinen früheren Plan vergessen, Alice nachzureisen — über dem Verlangen, sich in den Strudel des Lebens zu stürzen, wurde der frühere Rausch schwächer und schwächer, er fing an, mit sich zu hadern, daß er sich hatte hinreißen lassen: Was sollte bei der ganzen Geschichte herauskommen?

Die geschiedene Frau nochmals heiraten? — Er lachte auf — verrückter Gedanke!

Er hatte in der ganzen Zeit kaum je an sie gedacht, sich jetzt durch das Wiedersehen überrumpeln lassen — gab es nicht Frauen genug, nach denen er nur die Hand auszustrecken brauchte — wenn er nur ernstlich wollte, er, der vermögende Kavalier — der flotte Herr von Trenteln?

Bei dem: „Herr von Trenteln" kam ihm in Erinnerung, wie streng diese Anrede damals im Munde des Onkels — wie hieß er doch: „Onkel Richard" — geklungen. Dem sollte er jetzt wieder gegenübertreten — dieser Gedanke allein konnte ihn zornig machen.

Und wer weiß — die Sache erschien ihm doch nicht klar — vielleicht war es doch so, wie ihm schon einmal in den Sinn gekommen: Die beiden waren schon lange nicht mehr Onkel und Nichte. Wieder fiel ihm das auffallende Gebaren Alices ein, wie sie sich aus seinen Armen gerissen, nachdem sie eine Minute vorher sich von ihm hatte küssen lassen.

Was war es also, was sie fortgetrieben? Ha!

Er wollte sich zwingen, mit Verachtung an sie zu denken — brachte aber nur Aerger und Zorn hervor: Zum Deubel mit dem Weibe, das sich so hatte vergessen können! Schon war für den Gedankenlosen die bloße Vermutung zur aufreizenden Tatsache geworden.

Er hatte nicht auf den Weg geachtet, jetzt stand er vor dem Kurhause.

Das war noch hell erleuchtet, strahlte in die Nacht heraus.

Er trat schnell an die in der Nähe stehende Säule mit den Tagesanzeigen und suchte nach der Ankündigung des Kurhauses. Das große Plakat fiel ihm gleich in die Augen: Kurhaus Wiesbaden: Gesellschaftstoilette; Herren: Frack oder dunkler Rock — und so weiter.

Lächerlich — dachte er — als ob ein anständiger Mensch abends anders als in Gesellschaftstoilette ausgeht. Aber — da tanzte man bis drei, vier Uhr morgens, da war Leben! — Weiter verlangte er augenblicklich nichts.

Er kümmerte sich, als er eingetreten war, nicht um die tanzenden Pärchen, ging achtlos an dem großen Saale, aus dem die Musik durch die weit geöffneten Türen herausschallte, vorüber und betrat den Weinsalon.

Ein buntbewegtes Bild zeigte sich seinen Blicken. Alle Plätze besetzt von Trinkenden und Speisenden, Champagner auf allen Tischen, schöne Frauen mit heißen Gesichtern, elegante Männer — hierher gehörte er, hier konnte man Gedanken und Aerger loswerden.

In einer Ecke fand er einen leeren Stuhl, der Kellner brachte Sekt, er trank in vollen Zügen, hastig, wie ein Verdurstender — fast schämte er sich; wenn jemand hätte beobachten können, wie er die ersten Gläser heruntergoß — wie ein Betrunkener. — Dann trank er langsamer, ein paar Freunde hatten sich ihm zugesellt — es wurde eine lustige Nacht.

Am Morgen war er nach Hause gefahren, der Kutscher hatte nicht mal mehr Nachttaxe verlangt. — Dann hatte er bis Mittag geschlafen.

Und nun vorwärts! Was da noch unverkauft stand, konnte bis auf weiteres bei einem Spediteur aufbewahrt werden, Anna würde sorgen, daß alles abgeholt und versorgt würde — mit dem Abendzuge wollte er fort — zurück nach Berlin. — Für seine letzten Pläne hatte er kein Erinnern mehr — mochte Frau Alice mit Onkel Richard glücklich werden. Ihm verlangte nach dem rauschenden Treiben der Weltstadt — nach Lebensgenuß und -freude...

* * *

Auf Deck der „Semiramis" saß in einem Langstuhl Richard Frankville.

Er hatte die Augen geschlossen und glich einem Schlafenden — doch er schlief nicht, er ließ das, was ihm Alice vor einer halben Stunde erzählt, immer wieder durch seine Gedanken gehen, das Gefühl der Sicherheit, das nach ihrer Beichte über ihn gekommen, voll genießend.

Die Gefahr war vorüber. Die Unruhe, die in ihm gewesen, hatte keine Berechtigung. Wenn er Alice traurig oder erregt gesehen, hatte er immer gedacht, daß sie sich fortsehne von ihm, zurück zu jenem. — Seit heute wußte er, daß sie restlos abgeschlossen hatte mit der Vergangenheit — daß er sie nicht verlieren würde.

Er hatte nicht gefragt, als sie verstört, halb sinnlos zu ihm ins Zimmer gestürzt war — hatte seinen Schrecken, seine Erregung mit Gewalt niedergehalten, dann ruhig seine Anordnungen getroffen, als das erste Wort, das sie unter Schluchzen hervorbringen konnte, die Bitte um sofortige Abreise war.

Noch am selben Abend hatten sie Wiesbaden verlassen einen Tag in Triest auf die Ausfahrt des Dampfers warten müssen — drei Tage waren seit der Abfahrt vergangen, der Dampfer hatte Brindisi passiert in zwei Tagen würde Alexandrien erreicht sein.

Wohl hatte er in der Zwischenzeit oft gesehen, daß Alice sprechen wollte, mit sich rang, als ob es ihr schwer würde, sich ihm anzuvertrauen — er hatte sie ruhig gewähren lassen, mit keinem Worte des letzten Tages in Wiesbaden gedacht — sie sollte sich erst zurückfinden, sich selbst klar werden — was auch geschehen war, er hatte stillgeschwiegen, wie sehr er auch darunter litt.

Heute hatte sie gesprochen. Gleich nach dem Frühstück waren sie auf Deck gegangen, hatten gesessen und sich über die Mitreisenden unterhalten.

Alice erschien ihm heiterer, sie hatte fröhlich gelacht, als sie über einen der Passagiere, Grafen Erlenbach, sprachen: einen Riesen von Gestalt, an den Schläfen schon etwas ergraut, einen schlesischen Gutsbesitzer, der mit seiner Mutter daheim zusammen wirtschaftete, und dessen drittes Wort stets war: „Mama hat gemeint"...

Mama hatte gemeint, er könne seinen Katarrh nirgends anderswo heilen als in Aegypten — und Mama hate auch gemeint, daß er durchaus mit einem Arzt reisen müsse — so hatte der Graf Arzt und Kammerdiener bei sich. Dabei erschien er strotzend vor Gesundheit und war der fröhlichste Gesellschafter.

Ganz anders stand es um den kleinen, schwarzen Herrn, einen Ungarn, der so viel hustete, bleich wie der Tod aussah, und der sich so gar nicht für krank hielt. Ueberallhin hatten ihn die Aerzte schon geschickt, jetzt nach Aegypten, nach Assuan.

„Wenn nur das viele Rauchen nicht wäre, ich glaube, das ist meine ganze Krankheit" — hatte er zu Frankville gesagt, dabei jedoch die Zigarettendose geöffnet und sich eine neue Zigarette angezündet — er rauchte ohne Unterlaß.

Auch eine alte Dame war auf dem Dampfer, die eine achtzehnjährige Tochter begleitete, ein bleiches, stilles Mädchen mit großen, traurigen Augen, wohl auch eine Kranke.

Dann noch eine ganze Schar: englische Offiziere, die von Urlaub zurückkehrten und sich noch Deutschland und Oesterreich angesehen hatten, Touristen, die unausgesetzt ihre Reisehandbücher studierten, um sich alles „Besternte" einzuprägen.

Alice und Frankville hatten sich in gewohnter Weise von ihren Mitreisenden abgesondert — ab und zu ein paar Worte, eine kurze Unterhaltung war nicht zu vermeiden — nur mit Graf Erlenbach waren sie in näheren Verkehr getreten. Immer wieder suchte er ihre Gesellschaft auf; die schöne junge Frau schien es ihm angetan zu haben — jede Gelegenheit nahm er wahr, um sich ihr und Frankville gefällig zu erweisen, wobei ihm das engere Zusammensein auf dem Schiffe zu Hilfe kam.

Er suchte die ruhigste, windstillste Stelle auf dem Dampfer aus, kam dann freudestrahlend und überredete sie, ihm dahin zu folgen — er trug selbst die Langstühle, und zeigte sich glücklich, wenn der Platz, den er gefunden, Alices Beifall fand.

Vor einer kurzen Weile hatte er sich wieder von Frankvilles Seite geholt — einen ganz besonders schönen Ausblick wollte er ihr zeigen: weit hinten am Horizont einen Dampfer.

„Es sieht aus, als ob es stillstehe. Schneeweiß glänzt er in der Sonne, nur der schwarze Rauch, der dem Schornstein entströmt und zurückbleibt, läßt erkennen, daß er sich fortbewegt."

Alice war dem Begeisterten gefolgt. Frankville blieb mit seinen Gedanken allein.

Alles, die ganze letzte Stunde rief er sich nochmals zurück: ihr liebes Geplauder, das er wie Glück empfunden — dann der Schreck, der ihm den Atem stocken ließ, als sie plötzlich verstummte, in die Ferne lauschend neben ihm gesessen.

Eine scheue, zage Furcht hatte ihn erfüllt, daß dieses Schweigen etwas vorbereitete, ein Uebergang war.

Eine Ewigkeit waren ihm die Sekunden gewesen. Stumm war er ihren Blicken gefolgt, die weit in der Ferne zu suchen und doch nicht zu finden schienen — auch ihm dort nichts sichtbar, nichts erkennbar, alles verschwimmend vor seinen Augen.

Mit schmerzhafter Spannung horchte er auf ihr erstes Wort, auf den Klang ihrer Stimme.

Und immer sprach sie noch nicht — lautlos verging die Zeit — waren es Minuten, waren es Stunden? — Ihm fehlte das Bewußtsein dafür — bis sie ihn endlich aus der Qual des Wartens riß, er sie wieder sprechen hörte.

Erst langsam und zögernd, zurückgreifend auf die Vergangenheit, auf den Abend in Riva — was sie gelitten, als er erkrankt, welche Vorwürfe sie sich gemacht, wie sie sich zu verachten gesucht, daß sie jenen nicht vergessen konnte — wie sein Bild immer wieder vor ihr erschienen, wohin sie auch gegangen, wie ihr Leben angefüllt gewesen von ihrem Denken an ihn, mit der Erinnerung an ihn — wie es sie zu seiner Mutter getrieben. Wie sie geglaubt hatte, daß es nur Mitleid mit der alten Frau gewesen, an der sie eine Schuld gutzumachen hätte — wie aber alles nur Täuschung gewesen sei, nur der Gedanke an ihn sie dorthin geführt hätte.

Bei der Erwähnung des Abends am Ufer des Gardasees hatte sie schneller gesprochen, hastend, als ob sie darüber hinweg wollte — dann, als sie von ihrem Wiedersehen erzählte, schienen ihr die Worte verloren zu gehen, sie stockte, schwieg einige Sekunden, und dann plötzlich, als ob sie die Szene nochmals durchlebte, auszurufen:

„Und nun befreit, endlich befreit!"

Wieder ruhig werdend, sprach sie es noch einmal: „Ja frei, ganz frei. Was in mir vorgegangen, ich kann es nicht sagen, nicht mit Worten erklären.

Du weißt, wie ich zu dir gekommen, wie ich dich angefleht habe, mit mir abzureisen. Nur ein Gedanke trieb mich: daß ich fort müßte aus seiner Nähe, daß er mich verfolgen, mich zurückreißen könnte — aber auch diese Furcht ist vorüber — die letzte Spur jedes Gefühls für ihn ist verschwunden — nicht einmal hassen kann ich ihn — das wäre eine zu starke Empfindung. — Wie ein gleichgültiger Fremder, der einmal meinen Weg gekreuzt, erscheint er mir, wie etwas Unwahres, ein beunruhigender Traum mutet es mich an, daß ich je zu ihm gehört habe.

Ich habe Tage darüber hingehen lassen, ehe ich mich entschließen konnte, mit dir zu sprechen, so sehr es mich auch trieb, dir Erklärungen über mein Betragen, das dir ein Rätsel sein mußte, zu geben. — Ich habe mich erst wieder und wieder geprüft — immer das gleiche Resultat: Botho von Trenteln ist für mich nicht mehr auf der Welt — ein Gestorbener, nein ein Niedagewesener.

Das alles wollte, mußte ich dir sagen.

Ich las in deinen Augen die Frage: „Was ist geschehen? — Vertraust du mir nicht?" Ich konnte nicht früher sprechen.

„Und jetzt bin ich mir über alles klar geworden, weiß auch, daß ich nur zu dir gehöre und dich nie verlassen werde."

Schweigend hatten sie dann noch gesessen und den verklungenen Worten nachgehorcht.

Die Furcht in ihm, die lähmende Angst hatte sich in Frohgefühl gewandelt: Das lebende Gespenst, das noch immer zwischen ihnen gestanden — die ganze Zeit hindurch — war verscheucht. Und wenn auch kein inniges Wort zwischen ihnen gefallen, nichts, was seinem Wünschen Hoffnung geben konnte, wenn er sein bisheriges, entsagungsvolles Leben weiterleben würde — er war auch damit zufrieden. Was hatte er, der Kranke, Besseres zu verlangen? Sie blieb. — Das war für ihn unendliche Glückseligkeit. . .

Am andern Tage war Alexandrien erreicht — weiter ging es nach Kairo, wo sie sich nur einen Tag aufhielten, am nächsten Morgen waren sie in Luxor.

Von den Mitreisenden hatte sich ihnen nur Graf Erlenbach angeschlossen, trotzdem er noch in Kairo bleiben und, wie der kranke Ungar, nach Assuan hatte reisen wollen — unterwegs jedoch war er anderen Sinnes geworden.

Er machte kein Hehl daraus, daß die Aussicht, noch länger in der liebenswürdigen Gesellschaft der beiden Frankvilles bleiben zu können, ihn seinen Reiseplan hatte ändern lassen — wenn er auch nicht ohne Sorge war, ob Mama damit einverstanden sein würde.

Aber das war des Doktors Sache — er hatte so lange in diesen hineingeredet, bis der nachgegeben; nun mußte jener auch dafür die Verantwortung tragen.

Auch Alice war zufrieden, daß der angenehme Reisebegleiter nicht gleich wieder aus ihrem Leben verschwinden würde.

Ein wenig bedrückt hatte sie sich doch gefühlt, als sie von der Bahnstation in Luxor im Hotelomnibus dem Grand-Hotel zurollten. Eine staubige Chaussee entlang, die in ein Dorf führte, in ein Araberdorf — so zeigte sich der Ort, an dem sie nun lange Zeit bleiben würden, ihren Blicken. Ein wenig Bangigkeit, hier so fern von der ganzen zivilisierten Welt leben zu müssen, überkam sie.

Aber es war ja ihr Wille gewesen, sie hatte nichts anderes verlangt — Ruhe, Einsamkeit war ihr einziger Wunsch — das würde sie hier finden.

Im Grand-Hotel hatte sich dann das Bild geändert: Eine ganze Anzahl Menschen war versammelt, als sie zum Lunch kamen, man hätte glauben können, im Speisesaal irgendeines Modebades der Schweiz oder an der Riviera und nicht in einem Winkel Afrikas zu sein.

Aber während sich dort einer um den andern nicht kümmerte, galt hier das Hinzukommen neuer Gäste als Ereignis — aller Blicke waren auf die Eintretenden gerichtet, man kannte Menschen? Werden sie störend wirken, oder werden sie dazu beitragen, das Leben angenehmer zu gestalten?

Und unter all diesen Fremden ein Paar bekannte Gesichter: Graf Erlenbach mit seinem Doktor. Fröhlich kam er ihnen entgegen und erzählte, daß es ihm gelungen wäre, Platz an der Tafel neben ihnen zu erhalten.— „Wie auf dem Dampfer! Gnädige Frau werden doch nicht zürnen, daß ich mir erlaubt habe, ein wenig Vorsehung zu spielen?"

Er hatte sich auch schon über den größten Teil der Tischgesellschaft orientiert — nannte diesen und jenen Namen: „Stellen Sie sich vor, gnädige Frau, einen alten Freund habe ich hier getroffen, einen Afrikaforscher, der aus dem Sudan zurückgekommen ist — der hat mich gleich mit einigen Herren, die mit ihm gereist sind, bekannt gemacht. Der dort unten an der Tafel, der zu uns herübersieht, gehört auch dazu, ein Russe oder Pole, soviel ich verstanden habe."

Alice folgte seinen Blicken, eine Erinnerung stieg in ihr auf — doch Erlenbach erzählte schon weiter, auch einen Plan für den nächsten Tag hatte er schon fertig.

„Erst zum Tempel hier in Luxor", schlug er vor — „dann reiten wir nach Karnak hinüber — einverstanden, gnädige Frau?"

Alice sah fragend auf Frankville— sie konnte doch dem Kranken solche Anstrengungen nicht zumuten, er sollte doch Ruhe haben.

Einen Augenblick zuckte es schmerzlich in seinem Gesicht auf, er glaubte ihren Blick zu verstehen — gleich hinterher ein anderer Gedanke: Vielleicht war das gar nicht Mitleid für ihn, nur Bedauern, daß sie seinetwegen allem entsagen sollte.

Noch im Streite mit sich, hörte er sie sagen:

„Ich muß verzichten, Graf, ich fühle mich noch nicht erholt genug von der Reise."

Er dankte ihr im stillen für diese Worte, verstand, daß sie zartfühlend die Absage auf sich nahm — nicht ihn, den Kranken verletzen wollte.

Graf Erlenbach ließ nicht gleich nach:

„Gnädigste Frau — ein Refus— bei meiner ersten Bitte?"

Er wendete sich zu Frankville, wohl nur dessen Vermittlung anzurufen — doch Alice, die seine Absicht erriet, sprach schnell weiter:

„An einem der nächsten Tage, Graf; ich fühle mich auch noch nicht heimisch genug hier, muß mich erst wohnlich einrichten, das braucht Zeit, und" — fügte sie lächelnd hinzu — „soviel der Sehenswürdigkeiten scheint es doch hier nicht zu geben, wir müssen es uns sparsam einteilen, damit wir nicht alles zu schnell genießen."

Graf Erlenbach lachte und berührte den neben ihm sitzenden Doktor leicht an der Schulter:

„Was meinen Sie, Doktor, ist das wirklich so?" —

Dann wandte er sich wieder zu Alice und fügte erklärend hinzu, in scherzendem Flüsterton, als ob es Doktor Müller nicht hören sollte:

„Mit meinem Leibarzt haben es gnädige Frau durch Ihr Urteil nun gründlich verdorben, denn der ist ganz anderer Ansicht. Sie müssen nämlich wissen, gnädige Frau, daß Doktor Müller ein eifriger Altertumsforscher ist — Medizin betreibt er nur so nebenher — und Luxor und Umgebung für ein wahres Paradies hält. Er brennt darauf, schon heute nach Karnak zu kommen, um bei den Ausgrabungen nichts zu versäumen; wie ich jetzt erst einsehe, ist er es gewesen, der unsern Weg statt nach Assuan hierher dirigiert hat — er hat es gut verstanden, mir seinen Wunsch als den meinigen einzuimpfen."

Er blinzelte Alice zu, dann schnell zum Doktor:

„Sie haben doch nichts gehört, Verehrtester?" — Und wieder zu Alice:

„Sonst bekomme ich Stubenarrest, weil mein Katarrh schlimmer geworden ist. Ach gnädige Frau, nun muß ich allein mit diesem Forscher morgen hinausreiten, der läßt mich dann im Sonnenbrand stehen und läuft seiner Leidenschaft nach. Darf ich noch einmal bitten?"

Doch Alice schüttelte den Kopf:

„Nein, Graf, es nützt nichts, ich muß vorläufig noch zu Hause bleiben."

Das Frühstück war beendigt, Stühle wurden gerückt, man erhob sich.

Als Alice sich mit Frankville der Tür näherte, kam Erlenbach noch einmal nach:

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, gestatten Sie" — dabei ließ er einem hochgewachsenen Herren den Vortritt, demselben, den er ihr an der Tafel als Russen oder Polen bezeichnet hatte.

„Baron Trojander hat gebeten, Ihnen vorgestellt werden zu dürfen, wir sind lange bekannt, schon seit einer Stunde vor dem Lunch — haben unten im Garten zusammengesessen und die Krokodile gefüttert oder vielmehr füttern wollen, denn die Tierchen zeigten sich nicht."

Es hätte des Namens für Alice nicht bedurft — eine Sekunde hatte sie nachgedacht, dann den Vetter ihrer Freundin Alexandra, der damals während ihrer Hochzeitsreise mit den Damen in Monte Carlo gewesen war, erkannt.

Sie bot ihm die Hand — sein Blick zeigte ihr, daß auch sie ihm keine Fremde sei, seine Worte bestätigten das:

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich Graf Erlenbachs Vermittlung erbeten, ich hatte nicht zu hoffen gewagt, daß Sie sich meiner noch erinnern würden."

Bald waren sie im Gespräch. Sie ließ sich von ihm erzählen — seit langem hatte sie nichts mehr von Alexandra gehört — seit ihrer Trennung von Trenteln.

Sie hatte der Freundin nicht mehr geschrieben, jetzt erfuhr sie, daß Alexandra verheiratet sei: mit einem Russen, wie Trojander sagte.

„Sie betonen das „mit einem Russen," Baron, Sie sind doch ebenfalls ein Russe."

Er hatte sich stolz aufgerichtet, seine Züge waren ernst geworden, als er geantwortet hatte:

„Nein — kein Russe, ich bin ein Balte und bin stolz darauf, ein Balte zu sein."

Alice war zu wenig mit den Verhältnissen Rußlands und der Ostseeprovinzen bekannt, als daß sie den tieferen Sinn, der in seinen Worten lag, hätte verstehen können, nur so viel begriff sie, daß eine große Bedeutung in dem Unterschiede, den Trojander zwischen einem Russen und einem Balten machte, lag.

Der Baron fügte hinzu:

„Meine Tante hat einen Russen geheiratet, meine Cousine, Ihre Freundin, ist eine Russin — durch ihre Heirat mehr noch wie vorher, ihr Mann ist russischer Offizier."

Dann sprachen sie von anderm: Trojander erzählte, daß er eine längere Reise gemacht, im Sudan gewesen und jetzt über Assuan hierher gekommen sei, um sich eine Woche auszuruhen.

* * *

Seitdem war mehr wie ein Monat vergangen. Das Leben in dem abgeschlossenen Erdenwinkel war ruhig dahingeglitten.

Von dem bisherigen Kreise waren viele zurück in die Welt gezogen, neue Gesichter aufgetaucht und verschwunden — Baron Trojander weilte noch immer in Luxor — er hatte seine Abreise stets von neuem verschoben.

Zwischen ihm und Alice war ein eigenartiger Verkehr entstanden.

Sie lebte in dem Glauben, daß nur ihre Freundschaft zu Alexandra sie mit ihm verbände und ihn ihr wert mache — daß ein anderes, stärkeres Gefühl sie zu ihm hinzog, gestand sie sich nicht ein. Sie, die so schwer gelitten, hielt sich für unverletzbar. Das war ja alles für sie vorbei, überwunden.

Und doch sah sie jedem neuen Tag, jeder Stunde des Wiedersehens mit zitternder Freude entgegen.

Einmal hatte er sie nach ihrem Manne gefragt, jedoch als sie abwehrend die Hand erhoben, als er Tränen in ihren Augen zu sehen geglaubt, hatte er geschwiegen.

Seitdem hatte er nicht mehr daran gerührt. Aber ein erst stiller Wunsch war in ihm gewachsen — vielleicht war sie frei, und er durfte um sie werben.

Wohl war Alice nicht entgangen, daß er sie oft mit sehnsüchtigen Blicken ansah — sie aber hielt an ihrem erkünstelten Glauben fest, sie wollte sich nicht eingestehen, daß ein Augenblick kommen könnte, in dem dieser Glaube nicht standhalten würde. . .

Graf Erlenbach hatte einen Mondscheinritt nach Karnak vorgeschlagen, so lange davon geschwärmt und gebeten, bis der größte Teil der Gäste sich einverstanden erklärte.

Auch Alice, die erst gezögert hatte, als Frankville darauf bestanden, daß sie sich seinetwegen nicht ausschließen dürfe, zugesagt.

(Fortsetzung folgt.)

— Ganz gleich. Ameier (in einem Hotel): „Sie lesen eine französische Zeitung? Verstehen Sie denn französisch?"

Bemeier: „Nein, aber ich habe eben die Hotelrechnung bekommen, und da flimmert es mir so vor den Augen, daß es ganz gleich ist, was ich lese."